

Literaturstreit um Christa Wolfs "Was bleibt"

- vom immer noch geteilten Korea aus betrachtet *

Sam-Huan Ahn

Wenige Monate vor der offiziellen Wiedervereinigung Deutschlands, d.h. im Juni 1990, ist in Deutschland ein Literaturstreit entfacht worden. Er entzündete sich an der Veröffentlichung der Erzählung Christa Wolfs, "Was bleibt".

Eigentümlich ist bei diesem Werk das von der Autorin selber angegebene Datum am Ende des Textes, "Juni-Juli 1979/ November 1989". Das würde heißen, daß dieses Werk eigentlich im Jahre 1979 geschrieben und dann erst nach dem 9. November 1989 überarbeitet worden ist. Eigentümlich ist hierbei auch, daß die Hauptfigur, also eine Ich-Erzählerin, die der Autorin ziemlich nahe zu stehen scheint, hier berichtet, wie sie im Jahre 1979 vom Sicherheitsorgan des Staates überwacht wurde und dabei Angst bekam.

Ulrich Greiner, dem Feuilletonisten der "Zeit", gefiel dieses Werk nicht, vor allem deswegen, weil die "vordem als Staatsdichterin wirklich machtgeschützt[e]" Christa Wolf erst jetzt diesen Text veröffentlichte. Es verrate "einen Mangel an Feingefühl gegenüber jenen, deren Leben der SED-Staat zerstört hat."¹⁾ Nun wolle Christa Wolf sagen: "Seht her, ihr armen, von der Stasi um Ansehen und Zukunft gebrachten Mitbürger und

* Dieser Beitrag wurde ursprünglich verfaßt als Referat für das internationale Seminar "Wiedervereinigung Deutschlands und die Aussichten" (1.- 2. Nov. 1991, Seoul), veranstaltet vom Institut für Deutschlandsforschung an der Seoul-National-Universität. Er ist für den Druck nur geringfügig verändert worden.

1) Ulrich Greiner: Mangel an Feingefühl, in: Die Zeit, 1. Juni 1990.

ehemaligen Genossen, auch ich wurde überwacht, auch ich war ein Opfer".²⁾

In der gleichen Ausgabe der "Zeit" versuchte Volker Hage die Autorin der Erzählung in Schutz zu nehmen, indem er den Text für kunstvolle Prosa hielt. Der Text demonstrierte, so Hage, "wie diese Bewachung das Ich verändert, es aufzulösen droht". "Wie da ein Mensch unfähig (gemacht) wird, vertrauliche Briefe zu schreiben, unverstellt am Telefon zu sprechen, den Tagebüchern ungeschützte Formulierungen anzuvertrauen"³⁾. Das sei es, was diese Geschichte eigentlich erzählen will.

Aber dieses Plädoyer von Hage verhallte eher wirkungslos, als Frank Schirrmacher in der "Frankfurter Allgemeine" die Autorin von "Was bleibt" scharf attackierte, indem er die Erzählung als "ein Buch des schlechten Gewissens" bezeichnete: "Dieses Buch, das eine Verfolgungsangst schildert, hätte vor zehn, ja vor fünf Jahren der Staatssicherheit wohl Schaden zufügen können. Jetzt ist es bedeutungslos, anachronistisch und hat Züge des Lächerlichen."⁴⁾

Bald darauf ergriff Walter Jens in seiner Eröffnungsrede zum 3. Bertelsmann-Colloquium in Potsdam für Christa Wolf Partei: "Die große Treibjagd, das Halali von Kritikern, die auftreten, als seien sie zugleich bewährte Widerstandskämpfer und Moraltheologen!... Die Hatz, vom West-Sessel aus, auf Künstler in der DDR... Nein, Freunde, nicht diese Töne: ein wenig mehr Sensibilität statt des Spruchkammer-Denkens..."⁵⁾ Nach Jens müsse "ein Stil der Auseinandersetzung entwickelt werden [...], der Härte und Höflichkeit miteinander verbindet. Und von dieser Streitkultur, die etwas mehr dem Vorbild von Erasmus und

2) Ebd.

3) Volker Hage: Kunstvolle Prosa, in: Die Zeit, 1. Juni 1990.

4) Frank Schirrmacher: "Dem Druck des härteren, strengen Lebens standhalten". Auch eine Studie über den autoritären Charakter: Christa Wolfs Aufsätze, Reden und ihre jüngste Erzählung "Was bleibt", in: FAZ, 2. Juni 1990.

5) Fachdienst Germanistik, Nr. 8, August 1990, S. 4.

Lessing verpflichtet sein sollte als vielleicht dem Lutherischen Drauflosschlagen, von dieser Streitkultur sind wir noch weit entfernt und die sollten wir lernen in partnerschaftlicher Auseinandersetzung und nicht in irgendeiner Form von Spruchkammerdenken."⁶⁾

Ungeachtet solcher Warnung von Jens meldeten sich noch zahlreiche Kritiker. Hans-Jürgen Schmitt berichtete seinen Eindruck nach der Lektüre, dieser Text lese sich "wie eine verkrampte poetologische Rechtfertigung zu einer radikaleren Literatur, die erst noch zu schreiben ist."⁷⁾ Heimo Schwilk schrieb: "Nach der Lektüre weiß der Leser, daß nichts geblieben ist, was diese Schriftstellerin so unangefochten zur moralischen Instanz in Ost und West gemacht hat."⁸⁾ Auch Ursula Escherig meinte: Der Text "hätte lieber in der Schublade bleiben sollen, wo er zehn Jahre geruht hat."⁹⁾ Noch extremer äußerte sich Manfred Jäger zu dieser Erzählung: "Daß sie [Chr. W.] mit der Publikation wartete, bis das für sie ungefährlich war, ist zugleich ein Zeugnis der Feigheit."¹⁰⁾

-
- 6) Irmtraud Gutschke: Vom Kolloquium <Kulturnation Deutschland>. Walter Jens: Noch weit entfernt von Streitkultur (Ein Gespräch mit W. Jens), in: Neues Deutschland, 13. Juni 1990.
 - 7) Hans-Jürgen Schmitt: Was bleibt? Christa Wolf und andere Autoren und Intellektuelle zur DDR und Deutschland, in: Frankfurter Rundschau, 16. Juni 1990, Seite LB 4.
 - 8) Heimo Schwilk: Nachdenken über Christa W.: Staatsdichterin, Staatssicherheit, Staatsverdruß: Christa Wolfs Erzählung "Was bleibt" ist das schonungslose Protokoll einer späten Einsicht, in: Reinischer Merkur, 22. Juni 1990, S.15.
 - 9) Ursula Escherig: Diagnos: Sprachverlust. Christa Wolfs umstrittene Erzählung "Was bleibt", in: Der Tagespiegel/Literatur, 24. Juni 1990.
 - 10) Manfred Jäger: Auch Worte sind Taten, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Nr. 26, 29. Juni 1990.

So wurde im Sommer 1990 "Christa Wolf und ihre westlichen Kritiker" ein Generalthema der literarischen Szene Deutschlands. Marcel Reich-Ranicki betonte, daß "Christoph Hein, Stephan Hermlin, Stefan Heym, Hermann Kant, Heiner Müller, Erwin Strittmatter, Christa Wolf und viele andere" nicht als <Mitläufer> bezeichnet werden sollten. "Vielmehr waren sie Repräsentanten dieses Staates und – wenn auch auf verschiedene Weise und in unterschiedlichem Maße – Mitverantwortliche dessen, was dort gewesen ist." Daher stehe er "voll und ganz"¹¹⁾ zu den Kommentaren von Greiner und Schirrmacher. Und ebenda sprach dagegen Herbert Heckmann von einer "McCarthy-Manier", in der "die Schriftsteller in der DDR"¹²⁾ verfolgt würden. Ein ähnlicher Ausdruck ist auch in der <Resolution des bundesdeutschen PEN-Präsidiums> zu finden: Man begrüße "engagierte und scharfe Diskussionen unter den Schriftstellern beider deutscher Staaten, verwahrt sich aber zugleich gegen jene selbstgerechte moralische Abqualifizierung, die in zahlreichen Feuilletons mittlerweile modisch geworden ist als Spielart eines post-modernen McCarthyismus."¹³⁾

Auch Günter Grass versuchte in einem Gespräch mit den Spiegel-Redakteuren seine ostdeutsche Kollegin zu verteidigen: Christa Wolfs Kritik gegenüber dem DDR-System falle nicht so vehement aus, wie die eines Wolf Biermanns. Aber sie habe

-
- 11) Marcel Reich-Ranicki: Sie waren verantwortlich, in: Süddeutsche Zeitung, 25. Juli 1990.
 - 12) Stellungnahme von Herbert Heckmann (Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt), in: Klaus Podak: Geeint miteinander streiten. Schriftsteller in der DDR: Waren sie nur Mitläufer und Opportunisten? Eine Umfrage, in: Süddeutsche Zeitung, 25. Juli 1990.
 - 13) Vgl. <PEN zur Diskussion über DDR-Autoren>, in: Süddeutsche Zeitung, 30. Juni/1. Juli 1990. Vgl. auch Johannes Willms: Die maßlose Empörung. Das deutsche PEN-Präsidium meldet sich zu Wort, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. Juli 1990, S. 29.

ihren eigenen Stil gefunden. "Und dieser Stil des behutsamen Dreinredens hat Wirkung gezeigt. Über Jahrzehnte hinweg las man sie aufmerksam in beiden deutschen Staaten. Sie ist eine von den vielen Autoren, die dazu beigetragen haben, daß bei allem, was geteilt wurde – wirtschaftlich, politisch, ideologisch –, die Teilung im Bereich Kultur nicht so absolut vollzogen werden konnte. Es entstand ein Dialog zwischen den Literaturen."¹⁴ Er habe Angst, "daß ein Ton einreißt, der vergiftend ist und inquisitorisch und pharisäerhaft, zumal vom sicheren westlichen Port aus geurteilt wird."¹⁵

*

Es erübrigt sich nun, hier die zahlreichen Äußerungen und Positionen aller Kontrahenten um diesen deutschen Literaturstreit weiter zu erörtern. Sinnvoller wäre wohl für uns, doch einen kurzen Blick auf die Erzählung selbst zu werfen.

Es handelt sich um die Angst und Unruhe einer Schriftstellerin wegen der Überwachung der Sicherheitsorgane, obwohl die Erzählung selbst mit der Beteuerung der Ich-Erzählerin zu sich selber beginnt: "Nur keine Angst"¹⁶. Sie kann aber nicht umhin, sich auch an diesem Morgen "wie jeden Morgen" hinter die Gardine zu stellen und "hinüber zum großen Parkplatz" (S.10) jenseits der Friedrichstraße, d.h. ihrer Wohnung gegenüber, zu blicken.

"Übrigens standen sie nicht da."(S.10) Und die Erzählerin

14) Hellmuth Karasek/Rolf Becker: Nötige Kritik oder Hinrichtung? Spiegel-Gespräch mit Günter Grass über die Debatte um Christa Wolf und die DDR-Literatur, in: Der Spiegel, Nr. 29/44. Jg., 16. Juli 1990, S. 138-143, hier: S. 138.

15) Ebd., S. 143.

16) Christa Wolf: Was bleibt. Erzählung, Frankfurt am Main 1990, S. 7. Seitenangaben von jetzt ab im Text in Klammern.

spürt "eine gewisse Erleichterung".(S.11) Da sie heute keinen Besuch erwartet, verspricht sie sich als Schriftstellerin die beste Aussicht, etwas schreiben zu können. Aber sie muß noch einmal schnell zum Fenster laufen, um dann - überrascht, aber doch erwartet - festzustellen:

Sie standen wieder da.

Es war neun Uhr fünf. Seit drei Minuten standen sie wieder da, ich hatte es sofort gemerkt... Ein Blick, beinahe überflüssig, bestätigte es. Die Farbe des Autos war heute ein gedecktes Grün, seine Besatzung bestand aus drei jungen Herren. (S.15)

Es sind dies die Überwacher, deren "auffälliges Vorhandensein" die Schreibenden in diesem Staat einschüchtern soll. Auch der Erzählerin bleibt bewußt, "daß die Maßnahmen der anderen und unsere Reaktionen darauf ineinandergriffen wie die Zähne eines gut funktionierenden Reißverschlusses."(S.29f.) Durch diese Maßnahmen erreichen "die anderen" diesmal aber zu viel, denn das Objekt der Observation, die Ich-Erzählerin, fühlt sich in ihrer "eigenen Wohnung nicht mehr zu Hause"(S.29) und geht, obwohl sie "an diesem Tag noch nichts getan" hat, "mitten in der Arbeitszeit" einkaufen. Das ist ja für eine Schriftstellerin ein fatales Symptom. Warum ist sie nicht imstande, zu arbeiten, also in ihrem Fall zu schreiben? Sie hat keine Ruhe mehr, die eine Schriftstellerin für ihre Arbeit benötigt. Also fühlt sie nicht nur Angst, sondern darüberhinaus auch Zorn, Enttäuschung und Selbstmitleid, weil "ein Band", das sie bisher mit diesem Staat eng verbunden hielt, plötzlich "gerissen"(S.80) ist. "Wie ein Blitz" trifft die Ich-Erzählerin die Erkenntnis, "daß es der Schmerz war, der mich umtrieb." (S.33)

Auch Cassandra war eigentlich eine Königstochter. Aber als sie den Plänen des Staates, d.h. ihres Vaters und der Sicherheitsorgane, nicht zustimmte, wurde sie ins "Heldengrab"¹⁷⁾,

17) Christa Wolf: Cassandra. Erzählung, Darmstadt 1984, S.

d.h. in den geheimen Kerker geworfen, wo sie plötzlich von der Einsicht "wie vom Blitz" getroffen wurde: "Das ist der Schmerz".

Es war der Schmerz, den ich doch zu kennen glaubte. Jetzt sah ich: Bisher hatte er mich kaum gestreift. Wie man den Felsen nicht erkennt, der einen unter sich begräbt, und nur die Wucht des Anpralls spürt, so drohte mich der Schmerz um den Verlust all dessen, was ich < Vater > nannte, zu erdrücken.¹⁸

Dieser Kassandrische Schmerz überrascht auch die Erzählerin von "Was bleibt" "wie vom Blitz" (es ist nicht von ungefähr, daß die erste Fassung der Erzählung, "Juni-Juli 1979", nur wenige Jahre vor der Entstehung "Kassandras"(1983) liegt!). Übrigens könnte man hier Ulrich Greiner fragen, warum er damals, gleich nach dem Erscheinen der Erzählung "Kassandra", deren Autorin Christa Wolf nicht gleich vorgeworfen hat, daß sie, die "Staatsdichterin", damit sagen wolle, auch sie werde überwacht, auch sie sei ein Opfer.

Um wieder zu unserem Text zurückzukommen: die auf der Straße herumirrende Erzählerin weint, als jemand hinter ihr ein auch ihr wohlbekanntes Lied pfeift: "Dem Karl Liebknecht, dem haben wirs geschworen, der Rosa Luxemburg reichen wir die Hand"(S.43). Warum weint sie bei diesem Lied? Es ist wohl, weil sie die Hoffnung, die mit jenen Namen eng verbunden war, verloren hat und nun unter dem Verlust dieser Hoffnung leiden muß.

Die SED-Politiker haben in der Gründungsphase der sozialistischen Republik die Hoffnung und Utopie auf ihre Fahne geschrieben. Die Künstler, die sich wie Anna Seghers unter diese Fahne gestellt hatten, oder, die wie Christa Wolf und Volker Braun darunter erzogen worden waren, müssen allmählich ein-

144.

18) Chr. Wolf: *Kassandra*, S. 146f.

gesehen haben, daß das Volk von den Politikern betrogen wurde. Und infolgedessen auch sie, obwohl sie als privilegierte Personen weit über dem Volk erhoben waren.

Jeden Tag sagte ich mir, ein bevorzugtes Leben wie das meine ließe sich nur durch den Versuch rechtfertigen, hin und wieder die Grenzen des Sagbaren zu überschreiten, der Tatsache eingedenk, daß Grenzverletzungen aller Art geahndet werden. (S.22)

In diesem Sinne hat Schirrmacher recht, wenn er diese Erzählung als "ein Buch des schlechten Gewissens" bezeichnet. Aber bemerkenswert ist hier auch die Tatsache, daß fast alle Werke Christa Wolfs, mindestens seit "Nachdenken über Christa T.", als Produkte ihrer Selbstkritik, ja, als Zeugnisse ihres schlechten Gewissens, anzusehen sind. Wenn wir so wollen, können wir auch dieses Buch ohne weiteres als ein Produkt ihres schlechten Gewissens betrachten. Und wir wissen ja, wo gelitten wird, da entsteht Literatur. Aber nicht immer entsteht Literatur, wo Aufrichtigkeit und Mut, wie schön und hoch diese Begriffe auch seien, waltet. Da gibt es bestimmt Kampf, aber nicht immer Literatur. Wir wissen ja, eine Literatur kann sogar "ein Zeugnis der Feigheit" sein, aber auch diese Literatur ist, wenn wir schon über Literatur reden wollen, mehr als <ein ungeschriebenes Zeugnis des Mutes>. Denn solange dieses <Zeugnis des Mutes> als Geschriebenes nicht vorliegt, wäre das für uns, Literaturwissenschaftler, gegenstandslos.

Dem Karl Liebknecht, dem haben wirs geschworen,
Der Rosa Luxemburg reichen wir die Hand.

Es kann wahr sein, nicht nur die Erzählerin, sondern auch die Autorin Christa Wolf fand sich damals in einer solchen moralischen Sackgasse, daß sie bei diesem Lied weinen würde. Das kann man durchaus annehmen. Aber wichtig ist hierbei, zu merken, daß es vorerst gar nicht die Autorin ist, die auf der Stra-

ße herumirrt und weint, sondern die Ich-Figur der Erzählung. Hier scheint Herbert Lehnerts Vorschlag sehr nützlich zu sein: "Obwohl die Erzählerin manche Lebensumstände mit Christa Wolf teilt und ihr [...] nahesteht, ist die Unterscheidung zwischen der Erzählerin und der Autorin methodisch geboten."¹⁹ Wenn wir diese Episode mit dem Lied im Sinne Herbert Lehnerts betrachten, so ist ziemlich unwahrscheinlich, daß die Autorin Christa Wolf selbst dieses Lied auf der Straße gehört und dabei geweint hätte. Dafür paßt dieses Lied ja zu sehr in die Bedeutungsstruktur der Erzählung. Darüberhinaus kann es autobiographisch wahr sein (und es ist inzwischen zum Teil bezeugt worden), daß Christa Wolf Ende der siebziger Jahre, d.h. nach der Biermann-Affäre tatsächlich von der Stasi überwacht wurde. Es kann jedoch nicht genau so gewesen sein, wie es die Erzählerin von "Was bleibt" berichtet. Daher sollte man vorerst zwischen der Überwachung der Erzählerin und derjenigen der Autorin unterscheiden. In dieser Hinsicht ist auch die Behauptung Greiners, nun wolle Christa Wolf sagen: "Seht her, [...] auch ich wurde überwacht, auch ich war ein Opfer", eine verzerrte Übertragung der Fiktionalität ins Autobiographische, wie sensationell sie auch klingen mag. Was die Autorin der Erzählung eigentlich ausdrücken will, ist wohl nicht die Angst selbst, die ihr die Überwachung verursacht. Vielmehr beschreibt sie die Leiden, die Enttäuschung und den Zorn, die sie als "Staatsdichterin" (um dieses Wort hier mal zu gebrauchen) empfindet – angesichts der strengen Kontrolle des Staates nicht nur über das Volk, sondern auch über sie, die bisher die Entwicklung dieses Staates zwar kritisch, aber unterstützend begleitet hat.

Aufschlußreich wäre hier ein Geständnis, wenn nicht von Christa Wolf selbst, so doch von einer ebenfalls ostdeutschen

19) Herbert Lehnert: Fiktionalität und autobiographische Motive. Zu Christa Wolfs Erzählung "Was bleibt", in: Weimarer Beiträge 3/1991, 37. Jg., S. 423-444, hier: S. 433.

Schriftstellerin, Helga Königsdorf, heranzuziehen:

„Eine Liebe dauert so lange, wie man sich ein Bild vom anderen machen kann, das einen kleinen Traum zuläßt. Bleibt nichts mehr offen, geht die Liebe zu Ende. Wir akzeptierten es nicht, das System, das uns umgab, aber wir liebten die Utopie, die es einst auf seine Fahnen geschrieben hatte. Und wir hatten immer noch die Hoffnung, wir könnten irgendwie dahin gelangen.“²⁰

Vielleicht ist es auch Christa Wolf so ergangen. Sie konnte zwar das SED-Regime, wie es damals war, nicht akzeptieren. Aber sie liebte die Utopie, die es einst auf seine Fahnen geschrieben hatte und unter deren Zeichen sie selbst von Jugend auf für eine Alternative zur kapitalistischen bundesdeutschen Gesellschaft mitgewirkt hat. Solange diese Fahne noch einen kleinen Traum zuließ, konnte sie sich von dieser nicht so leicht los-sagen. Dies ist wohl die Ursache ihres „Seiltanzes zwischen gerade noch Zulässigem und schon Rebellischem“.²¹ Dies ist wohl auch der Grund, warum sie noch Ende November 1989, also in der Zeit, als sie wahrscheinlich das alte Manuskript von 1979 überarbeitete, an alle Bürgerinnen und Bürger appellierte: „N o c h haben wir die Chance, in gleichberechtigter Nachbarschaft zu allen Staaten Europas eine sozialistische Alternative zur Bundesrepublik zu entwickeln. N o c h können wir uns be-sinnen auf die antifaschistischen und humanistischen Ideale, von denen wir einst ausgegangen sind.“²²

20) Helga Königsdorf: Der Schmerz über das eigene Versagen, in: Die Zeit, 1. Juni 1990.

21) Hajo Steinert: Vermeintliche Atmosphäre der Bedrohung. „Was bleibt“, die neue Erzählung der DDR-Autorin Christa Wolf: Für diese Prosa ist alles zu spät, in: Die Weltwoche, Nr. 14, 14. Juni 1990.

22) Unterschriftensammlung: Für unser Land, in: Neues Deutschland, 29. November 1989, unterzeichnet von Volker Braun, Stefan Heym, Christa Wolf u.a.

Zwischen dem Zeitpunkt, wo Christa Wolf noch das alte Manuskript überarbeitete, und dem Zeitpunkt, wo die Erzählung "Was bleibt" dann erschien, hat sich die politische Lage der beiden deutschen Staaten in atemberaubender Geschwindigkeit verändert, die nicht zuletzt Gorbatschow und den dringenden Bedürfnissen der Sowjet Union zu verdanken ist. Nach der Wahl im März 1990 hat sich herausgestellt, daß die DDR und die PDS viel schwächere Gebilde waren, als im allgemeinen angenommen worden war. Das Volk der Noch-DDR wünschte sich eine noch rapidere Vereinigung als seine Intellektuellen. Von nun an brauchte das Volk nicht mehr "die Kassiberbotschaften"²³ einer Christa Wolf. Das Volk wollte sich nun mehr nur noch von der Deutschen Mark dirigieren lassen. Auch eine Christa Wolf, gerade sie, die sich nur mühsam durch <Nachdenken> ("Nachdenken über Christa T."), <Erinnerung> ("Kindheitsmuster") oder <inneren Monolog> ("Kassandra") ihrem Volk anzunähern pflegte, konnte kaum einen direkten Einfluß auf die aktuelle Tagespolitik ausüben. Sie selber mußte sich sehr betroffen fühlen – angesichts der totalen Störung ihrer Kassiber-Codes, durch die sie seit "Nachdenken" (1968) mehr als zwanzig Jahre Kontakt mit ihrem Empfänger, d.h. ihrem Leser, gehalten hatte. Nun ist die Zeit gekommen, wo sie sich neu orientieren, und wenn nötig, sich selbst kritisieren mußte. Aber da erschien sehr unbotmäßig wie zu spät, die Erzählung, "Was bleibt". Und gleich darauf, als die Autorin kaum zu irgendeiner Selbstbesinnung hätte kommen können, kamen diese Schüsse aus dem Lager des selbstgerechten <Siegers> geflogen – geladen mit der unerbittlich scharfen Munition, nämlich mit allen Begriffen des Moralkodexes: Mut, Aufrichtigkeit, Gewissen usw.

*

23) Karin Struck: Im Sozialismus durfte keiner traurig sein. Christa Wolfs langsamer Abschied vom Kommunismus, in: Die Welt, 10. November 1990.

Wie schön, wenn man sich auf die Seite der Aufrichtigen, Mutigen, Moralisten stellen kann! Wie leicht, vom gerechten Standpunkt aus jemanden zu tadeln! Wie sehr fühlt man sich versucht, sich an die Seite eines makellosen Dichters zu stellen, zumal wenn man als Germanist die deutsche Gründlichkeit gelernt hat und lehrt?

Wer jedoch in der Hälfte eines geteilten Landes gelebt hat, in dessen beiden Hälften je ein Diktator herrschte ("Der Eumelos braucht den Achilles wie ein alter Schuh den andern." - "Kassandra", S.120), der weiß, was es bedeutet, einem Schreibenden die Mutlosigkeit vorzuwerfen. Übrigens ist es nicht Christa Wolf selbst, die schon in ihren "Kindheitsmuster" (1976) wie folgt geschrieben hat?

Es geht wohl über die Kraft eines Menschen, heute zu leben und nicht mitschuldig zu werden. Die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, sagt ein berühmter Italiener, seien sich selbst und einander gram, weil sie ihre Fähigkeit bewiesen haben, unter Diktaturen zu leben. Aber wo beginnt die verfluchte Pflicht des Aufschreibers - der, ob er will oder nicht, Beobachter ist, sonst schreibe er nicht, sondern kämpfte oder stürbe [...]?²⁴

Gehören wohl diejenigen deutschen Kritiker, die Christa Wolf ihre Mutlosigkeit vorwerfen, der Generation an, die die nationalsozialistische Diktatur nicht erlebt hat? Ich jedenfalls habe meine "Fähigkeit" bewiesen, verschiedene Diktaturen zu überleben. Daher zögere ich, einem Schreibenden die Mutlosigkeit vorzuwerfen. Vielmehr versuche ich mich mit einem gewissen Schamgefühl in die Lage eines Schreibenden hineinzusetzen, der ausruft:

"O über diese Zeit, da der Schreibende, ehe er zur Beschrei-

24) Christa Wolf: Kindheitsmuster. Roman, Darmstadt und Neuwied 1979, S. 160.

bung fremder Wunden übergehen darf, die Wunde seines eigenen Unrechts vorweisen muß."²⁵

Seit wann wird übrigens in Deutschland die Qualität eines Schriftstellers daran gemessen, ob und in welchem Grad er mutig gewesen ist? Darf man die jahrzehntelangen Bemühungen eines Schriftstellers, im engen Spielraum unter der kulturpolitischen Diktatur "die Grenzen des Sagbaren" zu erweitern, zu nichte machen, wenn man da "ein Zeugnis der Feigheit" zu spüren glaubt? Vielleicht kann die Erzählung, "Was bleibt", "ein Zeugnis der Feigheit" sein, ja, in Deutschland, wo die achtbare Gründlichkeit waltet und man in einem wiedervereinigten Land, die Vergangenheit bewältigt, neu anfangen sollte.

*

Aber hier und heute, d.h. im immer noch geteilten Korea und gegen Ende des Jahres 1991, scheint die Erzählung, wenn nicht ein Zeugnis des Mutes, so doch mindestens eines der Leiden, zu sein – der Leiden eines "Beobachters", der zwar nicht kämpft oder dabei stirbt, aber seine Pflicht wahrnimmt, "auch an einem Tag wie diesem ein leeres weißes Blatt mit Schriftzeilen zu füllen"²⁶. Als koreanischer Germanist, der etwas von der literarischen Szene Deutschlands nur mühsam mitbekommen kann, bin ich eigentlich weit davon entfernt, mich in diesen heiklen deutschen Literaturstreit in irgendeiner Form einzumischen.

Im immer noch geteilten Korea frage ich mich nur, ob zu diesem Zeitpunkt, auch in unserem Norden vielleicht eine Christa Wolf lebt. Ob auch da ein[e] Schriftsteller[in] mitwirkt, der [die] durch eine Trauerarbeit wie "Nachdenken" dem versteiften System einen kleinen Riß zufügt, damit das Volk wenigstens ein bißchen Luft kriegt. Ob man wünschen sollte, daß er sich einmal mutig verhält und infolgedessen das Land, den Ort und Stelle seiner künstlerischen Arbeit, verläßt, um dann sich

25) Ebd.

26) Ebd.

den "Luxus vollkommener Aufrichtigkeit"²⁷ leisten und behaglich im Süden leben zu können? Kann überigens ein Schriftsteller vom Norden nach Süden kommen, wenn er will? Würde er im Süden geduldet, wenn er auch nach der Übersiedelung weiter überzeugter Sozialist bleiben wollte?

Aber ich frage mich weiter, ob auch in unserem Norden ein Schriftsteller vor sich und der Welt sagen kann: "Besonnen, doch unbeirrt sollte man in der Gesellschaft, in der man lebt, so weit wie möglich an Veränderungen mitwirken, die notwendig sind, um diese Erde für das nächste Jahrtausend bewohnbar zu erhalten."²⁸ Ob auch da wie in der Ex-DDR das Volk einen Trost suchen kann – in den winzigen Kassiberbotschaften, die zu senden sich der Schriftsteller an der Schwelle "des Sagbaren" gerade noch hat leisten können. Dann würde ich diesem Schriftsteller dankbar sein – dafür, daß er sich darum bemüht, seinen Mitmenschen, also meinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern im Norden, Mut und Hoffnung zum Weiterleben zu geben und ihr politisches Bewußtsein allmählich zu wecken. Und wenn das geweckte Volk eines Tages in Pyöngyang und Shineuitschu für die Demokratie auch demonstrieren und das sich über das Volk erhebende Regime stürzen würde, um dann eher dem nackten Wirtschaftsgesetz als diesem Schriftsteller zu folgen, auch dann würde ich ihm seine ehemaligen Verdienste nicht aberkennen. Und wenn er auch eine Erzählung wie <Wie ich da einsam gekämpft habe> veröffentlichen würde, auch dann würde ich keinen ersten Stein werfen, sondern ihn vorerst mal trösten: <Ja, so waren auch die französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts vom Volk schon längst vergessen, als es die Bastille stürmte.>

Aber gibt es da in unserem Norden überhaupt so einen?
(Warum hast du keine Ahnung davon? Hast du übrigens je

27) Chr. Wolf: Kindheitsmuster, S. 255.

28) Christa Wolf: Dankrede für den Geschwister-Scholl-Preis, in: Chr. W.: Ansprachen, Darmstadt 1988, S.73-81, hier: S. 80.

ein Werk von drüben gelesen? Nein? Immer noch verboten? Die Politiker von Nord und Süd verhandeln doch? Na ja, klar, der Achilles und der Eumelos, die sich kämpfen und dabei schließlich einander helfen! Aber was hast du denn getan, um diese Mauer von Tabus und Verboten mürbe zu machen, wenn nicht abzureißen?)

Ach, ich weiß, daß diese Fragen schon fast einen Christa Wolfschen Klang²⁹ annehmen. Gedrückt von der Aktualität dieser Fragen, fühle ich mich nun nicht mehr imstande, mich mit ihm zu befassen – mit dem deutschen Literaturstreit.

Benutzte Literatur

- Becker, Rolf/ Karasek, Hellmuth: Nötige Kritik oder Hinrichtung? Spiegel-Gespräch mit Günter Grass über die Debatte um Christa Wolf und die DDR-Literatur, in: Der Spiegel, Nr. 29/44. Jg., 16. Juli 1990, S. 138-143.
- Escherig, Ursula: Diagnos: Sprachverlust. Christa Wolfs umstrittene Erzählung "Was bleibt", in: Der Tagesspiegel/ Literatur, 24. Juni 1990.
- Greiner, Ulrich: Mangel an Feingefühl, in: Die Zeit, 1. Juni 1990.
- Gutschke, Irmtraud: Vom Kolloquium <Kulturnation Deutschland>. Walter Jens: Noch weit entfernt von Streitkultur (Ein Gespräch mit W. Jens), in: Neues Deutschland, 13. Juni 1990.
- Hage, Volker: Kunstvolle Prosa, in: Die Zeit, 1. Juni 1990.
- Jäger, Manfred: Auch Worte sind Taten, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Nr. 26, 29. Juni 1990.
- Karasek, Hellmuth/ Becker, Rolf: Nötige Kritik oder Hinrichtung? Spiegel-Gespräch mit Günter Grass über die Debatte um Christa Wolf und die DDR-Literatur, in: Der Spiegel, Nr. 29/44. Jg., 16. Juli 1990, S. 138-143.
- Königsdorf, Helga: Der Schmerz über das eigene Versagen, in: Die Zeit, 1. Juni 1990.

29) Vgl. den "inneren Dialog" in "Was bleibt", S. 52.

- Lehnert, Herbert: Fiktionalität und autobiographische Motive. Zu Christa Wolfs Erzählung "Was bleibt", in: Weimarer Beiträge 3/1991, 37. Jg., S. 423-444.
- Podak, Klaus: Geeint miteinander streiten. Schriftsteller in der DDR: Waren sie nur Mitläufer und Opportunisten? Eine Umfrage, in: Süddeutsche Zeitung, 25. Juli 1990.
- Reich-Ranicki, Marcel: Sie waren verantwortlich, in: Süddeutsche Zeitung, 25. Juli 1990.
- Schirmacher, Frank: "Dem Druck des härteren, strengen Lebens standhalten". Auch eine Studie über den autoritären Charakter: Christa Wolfs Aufsätze, Reden und ihre jüngste Erzählung "Was bleibt", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. Juni 1990.
- Schmitt, Hans-Jürgen: Was bleibt? Christa Wolf und andere Autoren und Intellektuelle zur DDR und Deutschland, in: Frankfurter Rundschau, 16. Juni 1990.
- Schwik, Heimo: Nachdenken über Christa W.: Staatsdichterin, Staatssicherheit, Staatsverdruß: Christa Wolfs Erzählung "Was bleibt" ist das schonungslose Protokoll einer späten Einsicht, in: Reinischer Merkur, 22. Juni 1990.
- Steinert, Hajo: Vermeintliche Atmosphäre der Bedrohung. "Was bleibt", die neue Erzählung der DDR-Autorin Christa Wolf: Für diese Prosa ist alles zu spät, in: Die Weltwoche, Nr. 14. 14. Juni 1990.
- Struck, Karin: Im Sozialismus durfte keiner traurig sein. Christa Wolfs langsamer Abschied vom Kommunismus, in: Die Welt, 10. November 1990.
- Willms, Johannes: Die maßlose Empörung. Das deutsche PEN-Präsidium meldet sich zu Wort, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. Juli 1990.
- Wolf, Christa: Dankrede für den Geschwister-Scholl-Oreis, in: Chr. W.: Ansprachen, Darmstadt 1988, S. 73-81.
- Wolf, Christa: Cassandra. Erzählung, Darmstadt 1984.
- Wolf, Christa: Kindheitsmuster. Roman, Darmstadt und Neuwied 1979.
- Wolf, Christa: Was bleibt. Erzählung, Frankfurt am Main 1990.